



## Zur Einführung

„Friedenspädagogik“ hat in Theorie und Praxis der Pädagogik eine lange Tradition, die – so sagen Historiker – bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Warum dieser Begriff geprägt wurde, mag etwas verwundern. Schließlich ist es, zumindest seit der Aufklärung, der allgemeine Auftrag an Erziehung und Bildung, den Nachwuchs bei der Entwicklung einer Persönlichkeit zu unterstützen, die zu vernünftigem, humanem und sozialem Denken und Handeln fähig ist. Vielleicht lag es daran, dass dieser Auftrag seither nicht unbedingt erfolgreich bewältigt wurde. Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig, einer mag sein, dass zumindest das soziale und humane in einem gewissen Widerspruch zu einer weiteren zentralen Zielvorstellung von Erziehung und Bildung steht und stand, nämlich der „Tüchtigkeit“. Wobei man dies heutzutage oft sehr viel präziser formuliert, sozusagen auf den Punkt bringt und – verallgemeinernd, ganz unverblümt – von der Sicherung des Humankapitals spricht.

Weniger verwunderlich ist, dass die Diskussion über „Friedenspädagogik“ in ihrer Geschichte Konjunkturen, Rezessionen und sogar Depressionen hatte. Aber die Frage, wie sich Friedenspädagogik entwickelt hat, wird in einigen der Beiträge kurz aufgegriffen, daher können wir uns hier auf einige Anmerkungen beschränken. Vereinfacht könnte man sagen, dass zunächst darüber sinniert wurde, wie man die in der Natur des

Menschen angelegte Neigung (oder gar die Triebe) zu aggressivem oder nicht-friedlichem Denken und Handeln eindämmen könnte zugunsten von Soziabilität und Humanität, die ebenfalls in der menschlichen Natur als Möglichkeit vermutet wurden. Diese Sichtweise geriet innerhalb der Pädagogik vor fünfzig, sechzig Jahren in die Kritik. Die Ursachen für destruktives Verhalten des Menschen wurden nun nicht mehr in dessen tatsächlicher oder vermuteten Natur gesehen, sondern in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Zentral dafür war **Johan Galtungs** Begriff der „strukturellen Gewalt“. Der norwegische Soziologe und Friedensforscher verstand darunter gesellschaftliche Strukturen, die dafür sorgen, dass z. B. soziale Ungleichheit oder auch Klassen sowie Benachteiligungen, verstanden als Vorenthalten von Chancen, Gewalt auf die Individuen ausüben. Stabilisiert werden solche gewalttätigen, nicht friedensfähigen Systeme durch Stereotypen, Vorurteile, Feindbilder, Ideologien, die Kindern und Jugendlichen bereits in ihrer Sozialisation sozusagen eingepflegt werden. Wer solchen Gewaltverhältnissen dauerhaft ausgesetzt ist, hat gute Chancen, selbst zur Gewalttätigkeit zu neigen. Ebenso kann die Gewaltbereitschaft verhältnismäßig mühelos gesellschaftlich abgerufen werden.

Friedenspädagogik gründet also seither auf einer Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn auch auf der Basis unter-

schiedlicher Theorietraditionen. Logischerweise resultieren daraus unterschiedliche Vorstellungen zur friedenspädagogischen Praxis. Diskutiert wird daher auch darüber, unter welchen Voraussetzungen ein Angebot oder eine Aktion zu Recht „friedenspädagogisch“ genannt werden kann.

Die zentrale Frage dabei ist, ob ein Bildungsangebot, mit dem beispielsweise Konfliktfähigkeit oder soziale Kompetenzen gefördert werden sollen, einen Bezug zu den gesellschaftlichen Ursachen herstellt, die solches eher verhindern und insofern politisches Engagement oder Widerstand generiert. Oder ob es lediglich dazu dient, dass sich die Beteiligten anschließend angepasster, sozusagen „friedlicher“ verhalten. Die Frage ist, ob eine Friedensaktion zu einem Konflikt oder Krieg sich mit einem moralischen Appell begnügt, oder ob die dahinterliegenden politischen und ökonomischen Interessen mit skandalisiert werden.

Da die Antworten darauf je nach der Theorietradition, von der die einzelnen Diskussionsteilnehmer und -teilnehmerinnen ausgehen, unterschiedlich ausfallen, gibt es bis heute auch keine einheitliche Antwort darauf, was denn Friedenspädagogik eigentlich ist, was sie in Theorie und Praxis ausmacht.

Verschärft wird dies sicherlich noch dadurch, dass – nach unserer Kenntnis – die biografische Perspektive der Friedenspädagogik bisher unzureichend systematisch entwickelt wurde. Also wie muss man sich eine erfolversprechende Erziehung und Bildung zur Friedensfähigkeit als biografischen Prozess genauer vorstellen? Wie können oder sollten die unterschiedlichen

Aspekte der „Anstiftung zum Unfrieden“ (**Alexander Mitscherlich**) wie z. B. der Widerstand gegen Rassismus, Sexismus, gesellschaftliche Stereotypen und Feindbilder in einen sinnvollen, an den altersabhängigen Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen orientiertem Zusammenhang gebracht werden? Meist wird lediglich betont, dass die jeweilige Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen bei der Entwicklung von Angeboten eine zentrale Rolle spielen muss. Hinzu kommt, dass der Bereich der informellen Bildung bisher kaum eine Rolle spielt.

Wir werden diese Fragen hier sicherlich nicht beantworten können. Trotzdem wollen wir den Versuch machen, einige Aspekte zur Theorie der Friedenspädagogik und zur Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit friedenspädagogischen Perspektiven zusammenzutragen. Fest steht, dass sich die Offene Arbeit mit vielen Fragen, die auch in der Diskussion über Friedenspädagogik eine zentrale Rolle spielen, tagtäglich konfrontiert sieht und diese konzeptionell wie praktisch berücksichtigt – sowohl auf der Ebene der non-formellen und der informellen Bildungsarbeit sowie nicht zuletzt auch mit politischen Aktionen. Wie diese im Licht der theoretischen Diskussion über Friedenspädagogik einzuordnen sind, wäre zu diskutieren.

## Zu den Beiträgen

**Dr. Norbert Frieters-Reermann** ist Erziehungswissenschaftler und Professor für Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit an der Katholischen Hochschule NRW. Er betont zunächst die Notwendigkeit, den frie-

denpädagogischen Diskurs und die sich daran orientierende Praxis zu intensivieren, gerade im Licht der aktuellen Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten. Ausgehend von Galtungs Differenzierung des Gewaltbegriffs, diskutiert er Zusammenhänge zu anderen „verwandten pädagogischen Arbeitsfeldern“. Darauf aufbauend beschreibt er Kompetenzen, die Kinder und Jugendliche aus friedenspädagogischer Perspektive zu entwickeln hätten. Um solche „zirkuläre“ Prozesse zu unterstützen, brauchen Pädagoginnen und Pädagogen besondere Fähigkeiten zur „professionellen Selbstreflexivität“.

**Alexander Meister**, Leiter der Jugendförderung der Stadt Mühlheim am Main, berichtet von Camps an der „Friedensschule Monte Sole“ in Marzabotta, Italien, die er mit einer Gruppe von Jugendlichen bereits mehrfach besucht hat. Die Idee ist, junge Menschen aus aktuellen Konfliktgebieten – Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten – zusammenzubringen mit Jugendlichen aus Ländern, zwischen denen ein Versöhnungsprozess gelungen ist – Deutschland und Italien. Hintergrund bildet die Erinnerung an einen Massenmord in der Region, verübt von der Waffen-SS während des Hitlerfaschismus.

**Katia Heibel** und **Maja Iwer** vom Falken Bildungs- und Freizeitwerk NRW e.V. beschreiben, wie die heterogene Zusammensetzung der Besucherinnen und Besucher zwangsläufig zu Diskussionen über Frieden, Krieg oder Flucht etc. führt und wie aus der Tradition der Arbeiterjugendbewegung darauf konzeptionell und praktisch zu antworten ist.

**Britta Gansberg** und **Marcus Libbertz** informieren über ein Kunstprojekt, das vom Jugendhaus „Fönix“ in Bassum im vergangenen Jahr in Kooperation mit örtlichen Schulen durchgeführt wurde. „Viele Farben für den Frieden“ kam auf Vorschlag eines Besuchers des Jugendhauses zustande. Anlass waren Diskussionen über den Krieg in der Ukraine.

**Stephanie Pilarek**, Schulsozialarbeiterin an der Realschule Güglingen bei Heilbronn, hat gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen des Jugendhauses eine ähnliche Aktion „#friedenszeichen“ durchführt. Unterstützt wurde die Aktion ebenfalls von den örtlichen Schulen. Anlass war auch hier der Krieg in der Ukraine und Diskussionen mit den Jugendlichen.

Die Redaktion selbst steuert eine ausführliche Besprechung des Buchs „Pädagogik des Widerstands – Impulse für eine politisch-pädagogische Friedensarbeit“ von **Armin Bernhard** bei. Bernhard versucht hier eine Aktualisierung des Konzepts der Kritischen Friedenspädagogik der 1970er Jahre, ein aus seiner Sicht „unvollendetes Projekt“.

**Sania Butt** und **Moritz Schwerthelm**, Fachreferentin und Fachreferent bei der BAG OKJA e.V. berichten über die bundesweite Kampagne „Tag der OKJA 2023“.

**Volker Rohde**, Geschäftsführer der BAG OKJA e.V. über die zumindest vorläufig verhinderten massiven Kürzungen im Kinder- und Jugendplan des Bundes und die jüngsten Entwicklungen im „Bündnis für die Jugend“.